

Wer nach dem Weltkrieg die junge Generation zielbewußt für das Ideal der Völkergemeinschaft erziehen will, der wird darauf achten müssen, daß er die militärische Erziehung in den richtigen Grenzen hält. Er wird auch in der Seele der Jugend die Alleinherrschaft kriegerischer Instinkte, Phantasien und Anschauungsweisen zu verhüten und die ganze Selbsterziehung für die hohe Disziplin des Friedens zu interessieren suchen. Ganz gewiß gibt es eine Altersstufe, auf der das Raufen physisches Bedürfnis ist, auch steckt in Knabenprügeleien oft viel verborgene Ethik — aber doch wohl eine Ethik, die dringend der allmählichen Veredlung und Läuterung und der wachsenden Anpassung an die immer schwierigeren Aufgaben eines hochentwickelten Gemeinheitslebens bedarf. In dieser Beziehung ist überhaupt unsere Knabenpädagogik noch ganz im Rückstand, — die moderne Welt ist ganz und gar auf Genossenschaft, Verständigung, Organisation angewiesen, der junge Mensch unserer Zeit aber wird fast nirgend planmäßig angeleitet, in den Gewohnheiten des Verkehrs, der Rede, der ganzen Selbstbehauptung sich für diese Kulturbedürfnisse auszurüsten. So wie in alten Zeiten eine ganze Generation aufwuchs unter dem Stachel eines großen Nachgelübdes für erlittene Schmach des Vaterlandes, so muß in der heranwachsenden Generation nach dem Weltkrieg die Wehrkraftsidee durchaus zurücktreten hinter dem heiligen Gelübde: Unsere Toten sollen für eine geläuterte Welt gefallen sein, und jeder einzelne muß alles tun, sich selbst zum Träger jener ganz vollendeten Ritterlichkeit zu erziehen, in deren Bereich der Drame zu gegenseitigem Niederschlagen gar keine Wurzel mehr fassen kann. Wieviel Gelegenheiten zur Anregung solcher Selbsterziehung lassen Eltern und Lehrer heute noch ungenützt vorübergehen! Fast täglich gibt es irgendwelche jugendliche Konflikte zwischen Geschwistern, Mitschülern, Nachbarn, bei deren Besprechung man die typi-

sehen psychologischen Ursachen von Zank und Entzweiung und zugleich die Möglichkeiten der Vorbeugung und Beilegung erörtern kann. Und gerade bei solchen konkreten Anlässen könnte eindringlich gezeigt werden, wieviel Willenskraft und Seelenkraft dazu gehört, gegenüber schwierigen Temperamenten und hochgespannten Interessengegensätzen den Frieden zu bewahren, und wieviel innere Schwäche und Unvornehmheit hinter der polternden und schneidigen Selbstbehauptung steht, die so oft als die eigentliche männliche Behandlung von Lebensschwierigkeiten und Lebenskonflikten verehrt wird. In allen wahrhaft adeligen Traditionen finden wir, daß das Ideal des „ganzten Mannes“ stets reinlich von dem bloß animalischen Mannestypus geschieden und durch das allein konsequente Kraftideal des Christentums geläutert wird. Ein Beleg dafür ist ein Brief, den ein Vorfahr des Feldmarschalls Hindenburg an seinen Sohn geschrieben hat, der aus überreizten Ehrbegriffen heraus und auf Grund einer Beleidigung, die eigentlich von ihm selbst provoziert worden war, einen Kameraden zum Duell gefordert hatte. In dem Brief heißt es unter anderem: „... die bittere Wurzel, der Bohn — die Quelle unseres Verderbens —, hat noch nie etwas Großes, etwas Edles hervorgebracht. Wolle Gott, daß dieser gehabte Vorfall Dir auf Deine ganze Lebenszeit eine Regel zur äußersten Vorsichtigkeit, Schonung und aufrichtiger treuer Liebe gegen alle Deine Kameraden, auch selbst gegen die, die noch mit Schwachheiten zu kämpfen haben, sein möchte! Fasse, mein lieber Sohn, zu dieser Ausübung einen Willen, und bitte Gott um Kraft zum Vollbringen. Er wird Dir keinen Nein geben; und die selbige Folge, der Friede Gottes, ein ruhiges Gewissen, das Dir die ganze Welt nicht rauben kann, dieses edle Kleinod, das der, so es schon hier erlangt, in Ewigkeit heißliegend wiederfindet, wird schon hier Dein Ziel sein. Noch eines muß ich Dir,

liebes Lüdchen, aus treuem Herzen vor Augen stellen: der Mann, der Dich zur Sanftmut, zur Liebe und Nachgebung aufmuntert, dessen Stimme siehe jederzeit als Gottes Stimme selbst an und folge blindlings; der aber zum Gegenteile anreizet, den meide.“

Solche Anleitung, solche Klärung und Reinigung des Begriffes „männliche Selbstbehauptung“ kann unserer Jugend gerade heute nicht genug nahegebracht werden; haben solche Anregungen im Charakter und im ganzen Denken einmal Wurzel gefaßt, so übertragen sie sich dann auch auf die Vorstellungen von der staatlichen Selbstbehauptung und räumen mit dem auf, was giltig treffend als „Korpsstudentenallüren in der hohen Politik“ gekennzeichnet hat.

Alle die vorgeschlagenen Anregungen sollten in Zusammenhang mit den großen Ereignissen und Bedürfnissen der Weltlage gerückt werden: jedem jungen Menschen sollte zum Bewußtsein gebracht werden, daß er Vaterlandsverteidiger auch in dem Sinne sein kann und sein muß, daß er an seinem Teil durch konsequenteste Disziplin der Affekte und der Worte dazu beiträgt, daß auch in den Völkerbeziehungen ein besserer und vornehmerer Geist zur Herrschaft gelangt.

Das Schicksal der europäischen Gesittung wird davon abhängen, ob es gelingt, die Völker in solchem Sinn zur Einkehr und Umkehr zu leiten und dem Friedensgedanken das Übergewicht über den Wehrkraftgedanken zu verschaffen. Gewiß soll dem Cäsar gegeben werden, was des Cäsars ist; aber der Cäsar selber, das heißt der Staat, wenn er sich inmitten all der entfesselten Begierden und Leidenschaften behaupten will, die aus einer hochgesteigerten materiellen Kultur hervorbrechen, bedarf mehr als je der Verbindung mit höheren sittlichen Mächten, um die sich rings um ihn herum zusammenballende feindselige Spannung zu lösen und den guten Willen zur Verständigung auf allen Seiten zu wecken. Ohne einen ganz großen Stil in dieser geistig-sittlichen Wehrkraft ist der einzelne

Staat trotz aller militärischer Wehrkraft doch schutzlos der zufälligen Uebermacht feindlicher Koalitionen preisgegeben; die Geschichte des Schwertes sind wechselnd, das Eisen zieht das Eisen an — dauerhaft schützt allein die Expansion sittlicher Kräfte, die Macht der moralischen Eroberung.

Wir müssen also den Uebertreibungen der Wehrkraftbewegung dadurch entgegenwirken, daß wir einen unüberfesselteren Begriff von staatlicher Wehrkraft zur Geltung bringen; wir müssen die einseitige Auffassung forrigieren, als Bedeute die militärische Landesverteidigung die einzige Methode der äußeren Sicherung eines Staatswesens, während in Wirklichkeit eine allzu einseitige Konzentration auf diese Methode der Selbstbehauptung ein Volk nur zu leicht in eine unverträgliche und provokatorische Grundstimmung versetzt, die die ruhige staatliche Entwicklung aufs höchste gefährdet und die Aggressive der Nachbarn geradezu herbeilockt. Die wirkliche Wehrkraft eines Staatswesens, das heißt seine Kraft, feindliche Angriffe fernzuhalten, beruht zweifellos nicht bloß auf seiner Waffentüchtigkeit, sondern weit mehr noch auf seiner ehrlichen Friedensliebe, das heißt auf dem konsequenten Willen zur Verständigung und zur Selbstsucht, der in Wort und Schrift jedes einzelnen Bürgers zum Ausdruck kommt und demgemäß auch nach außen ausstrahlt und feindselige Koalitionen wirksamer verhindert, als alles Geräusch der Waffen dies vermag. Die modernen Völker haben diese Art von nationaler Defensivkraft bisher nur zu sehr vernachlässigt; sollten sie wirklich aus dem Weltkrieg die Lehre ziehen, daß die bloß militärische Defensivarbeit noch mehr zu steigern sei, so wäre das Ende der europäischen Kultur gekommen und erst ein weltgeschichtlicher Zusammenbruch würde die Menschheit über den ungeheuerlichen Wahnsinn dieses Aufnehmens aller Kulturkräfte in der „Wehrkraft“ belehren.